

HProf.ⁱⁿ MMag.ⁱⁿ DDDr.ⁱⁿ Ulrike Kipman

Verschiedene Schulen aus Österreich, Deutschland und Ungarn

■ Kipman, U. (im Druck). *Problemlösen – Begriff/Strategien/Einflussgrößen/
Unterricht/Förderung*. Wiesbaden: Springer-Gabler.

2016–2018

Projektbeschreibung

Wenn der Begriff „Problemlösen“ fällt, dann stößt man entweder auf Begeisterung oder auf ablehnende Gesten. Es gibt kaum Menschen, die auf diesen Begriff neutral reagieren. Fragt man Personen, was sie mit diesem Begriff assoziieren, fallen Begriffe wie „Denken“, „Intelligenz“ oder „Hochbegabung“ und neuerdings auch immer wieder Begriffe wie „Exit-Games“ oder „Escape-the-Room-Games“, wo sich dieselbe Polarisierung wie bei der Begriffsennung alleine zeigt. Während die einen fast süchtig danach sind und schon auf die Neuauflage warten, können die anderen mit derartigen Spielen wenig anfangen.

Es taucht natürlich die Frage auf, was „die einen“ haben und „die anderen“ nicht. Man versucht, dem auf den Grund zu gehen und verschiedenste Personengruppen beim Problemlösen zu beobachten, indem man Denksportaufgaben stellt, Spiele mit hohem Problemlösegehalt vorgibt und Umkehraufgaben produzieren lässt. Die Thesen, die sich aus der unsystematischen Beobachtung ergeben, sind so vielfältig wie die Personen selbst. Man stellt sich die Frage, ob es mit der „Persönlichkeit“ zu tun haben könnte (und wenn ja, mit welchen Merkmalen die Freude und der Erfolg beim Problemlösen konfundiert sind: ist es die Selbstwirksamkeit, ist es die proaktive Einstellung, ist es die Extraversion oder ist es eine Kombination aus vielen Persönlichkeitsmerkmalen?) oder ob die Motivation ausschlaggebend ist (sind es diejenigen, die eine hohe Leistungsmotivation haben?) oder ob es schlichtweg die kognitiven Voraussetzungen sind, die dazu führen, dass „die einen“ das Problemlösen lieben und „die anderen“ nicht. Schließlich beschließt man, dem Ganzen systematischer auf den Grund zu gehen, Definitionen zu durchforsten, wissenschaftliche Artikel zu lesen, mit den verschiedensten Expert_innen auf diesem Gebiet zu reden, und man macht selbst diverse Versuche mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. Man nimmt Anleihen an PISA, überlegt sich, wie man die Definitionen in Experimente umsetzen kann, und schließlich stellt sich auch die Frage, ob die Kompetenzen womöglich erlernbar sind und wenn ja, wie das – im Idealfall – in der Schule oder in der häuslichen Förderung bewerkstelligt werden kann. Im Laufe der Experimente ergeben sich immer wieder neue Fragen und im Zuge vieler Gespräche neue Ideen.

Der Aufbau der Studie folgt einem einfachen Schema: Zuerst werden die theoretischen Erkenntnisse, die in Zusammenhang mit meinen eigenen Studien stehen, überblicksartig dargestellt. Es wird sozusagen eine theoretische Basis gelegt, die schließlich zu einem Modell führt, das mittels verschiedener Studien geprüft wurde. Anschließend folgen die Ergebnisse der Studien zu verschiedenen Themenfeldern und am Ende dann eine (nicht mehr ganz so wissenschaftliche, aber dennoch sehr nützliche und oft gefragte) Zusammenstellung von Ideen zur Förderung der Problemlösekompetenz (eine Art Handreichung für Pädagog_innen und Eltern).